



LUKAS MEIER, HISTORISCHES SEMINAR DER UNIVERSITÄT BASEL – ZENTRUM
FÜR AFRIKASTUDIEN BASEL

Das Schweizerische Tropeninstitut – Ein assoziiertes Institut der Universität Basel: Vom Nebeneinander zum Miteinander

Dass in der Schweiz mitten im Zweiten Weltkrieg ein Wissen von den «Tropen» in der Gründung eines Tropeninstituts kulminierte ist erklärungsbedürftig. Andere Institute ähnlicher Natur gehen auf das Ende des 19. Jahrhunderts zurück, als die aufkommende «germ theory» älteren Krankheitsätiologien den Kampf ansagte und diese neue und «wissenschaftliche» Medizin der Landnahme europäischer Kolonialmächte zumindest nicht hinderlich war.¹ Die Gründung des Schweizerischen Tropeninstituts (STI) in Basel wird nur vor dem Hintergrund eines schon bestehenden institutionellen Netzwerkes verständlich, auf dessen Erfahrung und Wissen das neue Institut bauen konnte. Zu diesem Basler Netzwerk gehört nebst der Mission, der chemischen Industrie, des Zoologischen Gartens, dem Museum für Völkerkunde und dem Naturhistorischen Museum nicht zuletzt auch die Universität. Es erstaunt wenig, dass der Beziehung zwischen dem Tropeninstitut zur Letzteren bislang nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Erstens hat die Geschichte des Tropeninstituts, von einer institutsinternen Geschichtsschreibung abgesehen, bislang generell wenig Aufmerksamkeit erfahren und zweitens scheint die Beziehung zwischen Tropeninstitut und Universität so natürlich, dass es sich anscheinend nicht lohnt, viel Aufhebens darum zu machen.² So hat Edgar Bonjour in seiner sich über mehrere hundert Seiten hinziehende Universitätsgeschichte dem Tropeninstitut lediglich ein paar Zeilen gewidmet.³ Im Folgenden soll nicht der Anspruch erhoben werden, das Versäumte nachzuholen. Die Geschichte des STI lässt sich nicht problemlos in eine Universitätsgeschichte einfügen und kann noch weniger dazu dienen, einer Lokalgeschichte zu «globalen Dimensionen» zu verhelfen. Etwas bescheidener, soll hier der Versuch gemacht werden, das Entstehen einer neuen Wissenschaft in Basel der 40er Jahre nachzuzeichnen. Es wird deutlich, dass die im Tropeninstitut sich neu konstituierende «Tropenmedizin» sehr stark auf das oben angesprochene institutionelle Netzwerk stützte und inhaltlich mehr umfasste, als der Begriff der «Tropenmedizin» gemeinhin zu suggerieren pflegt. In ihr vermengen sich drei wissenschaftliche Felder: die Anthropologie, die Medizin und die Parasitologie. In einem ersten Teil soll zuerst der Kontext, der zur Gründung eines Tropeninstituts führte dargestellt werden. Der

1 Michael Worboys, *The Emergence of Tropical Medicine. A Study in the Establishment of Scientific Specialty*, in: Gerard Lemaire, Roy MacLeod, Michael Mulkay, Peter Weingart (ed.), *Perspectives on the Emergence of Scientific Disciplines*, The Hague, Paris, Chicago, 1976, S. 75-98.

2 Thierry A. Freyvogel, *Das STI, die ersten Jahrzehnte*, in: *Schweizerisches Tropeninstitut Basel, 1943-1993*, Ders., *Forschung und Lehre am STI in Basel*, in: *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft*, 78, S. 13-20. Anne Karin Wiedenmayer, *50 Jahre Schweizerisches Tropeninstitut 1943-1993*, in: *Schweizer Apothekerzeitung*, Nr. 132, Bern 1994, S. 8-11, Rudolf Geigy, *Zum 25jährigen Jubiläum des Schweizerischen Tropeninstituts 1943-1968*, in: *Jahresbericht des Schweizerischen Tropeninstituts in Basel*, Nr. 25, 1968, S. 21-28,

3 Edgar Bonjour, *Die Universität Basel. Von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460-1960*, Basel 1960, S. 825-826.

Hauptteil beschäftigt sich mit den drei erwähnten Disziplinen, die, zusammen mit der tropischen Landwirtschaft, in ihrer Gesamtheit die «Tropenwissenschaft» der Nachkriegszeit ergeben. Die Beziehungen zur Universität kommen immer wieder und vor allem im kurzen letzten Teil zur Sprache. Doch alles andere als die Beschreibung einer systematischen Beziehungsgeschichte werden lediglich Bruchstücke dieser Beziehung geliefert – Bruchstücke vom Neben- zum Miteinander.

Die Gründung des STI

Die Gründung des Schweizerischen Tropeninstituts 1943 in Basel war der spezifischen Situation der Schweiz im Zweiten Weltkrieg und der sich verschiebenden politischen Machtverhältnisse auf internationaler Ebene geschuldet. Die politischen Entscheidungsträger in der Schweiz blickten bange in die Zukunft, hatten sie doch Angst, dass sich ein gleiches ökonomisches Szenario wie nach dem Ersten Weltkrieg wiederholen könnte: steigende Arbeitslosigkeit, wachsende Unzufriedenheit und erneute kriegerische Auseinandersetzungen. Hauptsächlich der Arbeitslosigkeit sollte wirkungsvoll entgegengetreten werden und deshalb ernannte der Bundesrat schon 1941 Otto Zipfel zum Delegierten für Arbeitsbeschaffung, mit der Aufgabe, die wissenschaftliche Forschung der Schweizer Universitäten in den Dienst ökonomischer Ziele zu stellen. In einem Brief vom Oktober 1942 forderte Zipfel deshalb alle Schweizer Universitäten auf, ihm Forschungsvorhaben zu unterbreiten, die «der Industrie, dem Gewerbe und der Landwirtschaft vermehrt Arbeit und Nutzen bringen oder die geeignet sind, den Fremdenverkehr und den Export zu heben».⁴ Alfred Gigon, Professor für Innere Medizin und engagierter Sozialmediziner, der in seiner Tätigkeit als Wissenschaftler und Arzt stets auch danach trachtete, die Ernährungsgrundlage und die Wohnverhältnisse der Basler Arbeiterschaft zu verbessern, sah Zipfels Forderungen am ehesten durch die Schaffung eines Tropeninstituts verwirklicht. In einem Projektentwurf, den er im Namen der Universität Basel verfasste, machte er deutlich, weshalb die Schweiz eines solchen Instituts bedurfte. Ein Blick über die streng bewachte Landesgrenze hinaus reichte ihm für die Erkenntnis, dass der Weltkrieg die europäischen Volkswirtschaften stark in Mitleidenschaft gezogen hatte. Die Rettung der Schweizer Wirtschaft sei deshalb weniger aus dem brachliegenden Europa zu erwarten als aus jenen Ländern, die er unter dem Begriff «Tropen» zusammenfasst. Während Europa immer stärker in die Kriegswirren hineingezogen wurde, würden ganze Kontinente oder Subkontinente wie Afrika, Asien, Indien oder Südamerika, kontinuierlich reich und die westlichen Länder in Bezug auf materiellen Wohlstand bald überflügeln.⁵ Der Aufschwung Afrikas, Südamerikas, Indiens und Asiens sei aber auch anderen europäischen Nationen nicht entgangen. Auch sie würden sich nach dem Krieg diesen Regionen zuwenden und sich mit einem gigantischen finanziellen Aufwand dem wirtschaftlichen Aufbau dieser Länder widmen. Die Schweiz dürfe ihre Gelegenheit deshalb auf keinen Fall ungenutzt verstreichen lassen, war sie doch dank ihrer unversehrten Ökonomie in der glücklichen Lage, einen bedeutenden Anteil an diesen Arbeiten zu nehmen. Die Umorientierung der Schweizer

4 StABS, Universitätsarchiv I 71.1, Schweizerisches Tropeninstitut, 1942-1944, Brief Otto Zipfel 21.10.1942, vgl. für das Folgende auch Lukas Meier, Im Tropenfieber. Das Schweizerische Tropeninstitut (STI) im Spannungsfeld zwischen ökonomischen Kalkül und humanitärer Tradition 1943-1961, Lizentiatsarbeit Universität Basel, 2007.

5 StABS, Universitätsarchiv 71.1. Alfred Gigon, Exposé «Schweizerisches Institut für tropische Wissenschaften und Wirtschaftsbeziehungen», 24.11.1942.

Wirtschaft in Richtung Süden bedingte aber eine Umstellung der heimischen Produktion.

Denn die neuen Wohlstandsregionen würden andere Bedürfnisse haben als noch vor dem Krieg, und so müsste sich ein Teil der Textilindustrie auf die Produktion von Tropenkleidern, Tropenhelmen und Moskitonetzen spezialisieren, die Glasindustrie mit Hilfe eines Tropeninstituts Afrika und Asien mit Thermometern, Brillen und Mikroskopen versorgen und, wer weiss, liessen sich sogar Schreibmaschinen mit arabischer Schrift nach Asien und Käse nach Indochina und Thailand exportieren. Ein Tropeninstitut versprach aber auch der chemischen Industrie volle Kassen. Bis jetzt konnte die Bekämpfung von Tropenkrankheiten wie der Malaria oder der Schistosomiasis nicht in Angriff genommen werden, weil dafür eben ein tropenmedizinisches Institut fehlte. Wenn sich aber ein wissenschaftliches Institut leidenschaftlich der Erforschung dieser Krankheiten widmen würde, so versprach man sich von dieser Leidenschaft auch neue Impulse für die chemische Industrie. Eine innovative Industrie, so die logische Folgerung, würde sich insgesamt positiv auf die Wirtschaft auswirken und käme der Schweizer Bevölkerung als Ganzes zugute. Während der Chemie die Aufgabe zufiele, Heilmittel für tropenranke Europäer und der einheimischen Bevölkerung zu entwickeln, würde ein Tropeninstitut, wie es dem Mediziner Gigon vorschwebte, auch den Fremdenverkehr in der Schweiz wieder beleben. Der Krieg hatte die Bewegungsfreiheit der Menschen stark eingeschränkt. Viele Schweizer, welche die Kriegsjahre im Ausland verbracht hatten, würden nach dem Krieg den Wunsch verspüren, sich in der Schweiz behandeln zu lassen. Aber auch ausländische Kolonialbeamte und höhere Militärs würden die Chance, sich in einem Schweizer Kurort von den Strapazen des Krieges zu erholen, kaum ungenutzt verstreichen lassen. Diesem Zustrom von Menschen, die nach dem Krieg in die Schweiz drängten, würden etliche Schweizerinnen und Schweizer gegenüberstehen, die umgekehrt die Schweiz verliessen, um ihr Glück in der Ferne zu suchen. Ob diese im Namen einer christlichen Mission das Wort Gottes in der Fremde verbreiten wollen oder als Ärzte verzehrende Krankheiten zu heilen gewillt wären, immer bräuchten sie fundierte Kenntnisse über die Länder, in denen sie arbeiten. Gigon selbst hatte seine Idee am besten zusammengefasst, als er dem Vorsteher des Sanitätsdepartements Basel-Stadt schrieb: «Das Tropeninstitut soll hauptsächlich wirtschaftliche und wissenschaftliche Aufgaben erfüllen und letztere wiederum im Interesse der Wirtschaft.»⁶

Gigons Argumente überzeugten. Er begeisterte mit der Idee eines Tropeninstituts nicht nur den Zoologen Rudolf Geigy, der massgeblich an dem zweiten Projektentwurf für ein STI beteiligt war und das Tropeninstitut später knapp drei Jahrzehnte leiten sollte. Er begeisterte auch die Fakultätsvorsteher der Universität Basel, deren Gedanken für kurze Zeit in die Tropen schweiften und die sich ihrerseits überlegten, inwiefern die eigene Fachrichtung einem solchen Institut dienlich sein könnte. Der Leiter des Museums für Völkerkunde sah zum Beispiel den Nutzen «seines» Fachs, der Ethnologie, dahingehend, die Beteiligten im Rahmen eines speziellen Kurses in die «Umgangssitten des betreffenden Volkes» einzuführen. Die Geographen fanden es unerlässlich, die Expeditionsplanungen mit fundierten Kenntnissen über die topographische Beschaffenheit der fernen Länder zu bereichern und sprachen sich für

6 Ebd., Gigon an Zweifel, 10.2.1943.

die Errichtung einer umfangreichen Kartenabteilung aus.⁷ Die Theologen ihrerseits sahen vor ihrem geistigen Auge bereits Angehörige der Mission Sprachkurse abhalten. Auch bei der medizinischen Fakultät stiess die Idee eines Tropeninstituts auf offene Ohren. Einwände kamen einzig von Wilhelm Lutz, dem Leiter der «Universitätsklinik für Hautkrankheiten», der daran zweifelte, dass die Stadt Basel von ihrer geographischen Lage her überhaupt damit rechnen konnte, jemals Kranke aus den Tropen zu beherbergen.⁸

Trotz des weitgehend positiven Echos aus den verschiedenen Fakultäten wollte man das Tropeninstitut aber ausdrücklich nicht als ein universitäres Institut gründen. Das Angebot an Lehre, Forschung und öffentliche Dienstleistungen (Impfungen/ Informationsdienst) sprengte einen fakultätsüblichen Rahmen und mit der Lehrtätigkeit (Allgemeiner Tropenkurs) wollte man ja betont solche Bevölkerungssegmente ansprechen, die sich nicht ausschliesslich aus dem universitären Milieu rekrutierten. 1943 wurde deshalb die Gründung des STI als eine eigenständige öffentlichrechtliche Anstalt beschlossen. Finanziert wurde das Institut aus den Zuwendungen des Kantons, aus den Arbeitsbeschaffungskrediten des Bundes und insbesondere aus den grosszügigen Spenden der Privatindustrie. Die Universität war aber nicht aus dem Institutsbetrieb ausgeschlossen. Im Kuratorium, welches sodann als ehrenamtliches Gremium die Oberaufsicht über das Institut übernehmen sollte, waren nebst Vertretern von Bund, Kanton, der Industrie auch Mitglieder der Regenz dabei. Diese vielseitigen Tätigkeiten, die gegen die Gründung eines Universitätsinstituts sprachen, waren nicht zuletzt Resultat eines noch ungeordneten Wissens von den Tropen – einem Wissen vor der Wissenschaft.

Vor der Wissenschaft

Die Gründung eines tropenwissenschaftlichen Instituts ging der Herausbildung einer wissenschaftlichen Disziplin voraus. Mit anderen Worten: Als man 1943 die Gründung des STI als eine öffentlich-rechtliche Anstalt beschloss, war noch nicht klar, welche Elemente eine Wissenschaft von den Tropen umfasste. In seiner «Archäologie des Wissens» hat Michel Foucault den Weg dargestellt, den die Wissenschaft einschlug, um sich als solche selbst wahrzunehmen.⁹ Im Folgenden sollen aber weniger die diskursiven Entstehungs- und Aussonderungsprozesse einer neuen wissenschaftlichen Disziplin herausgearbeitet werden. Im Zentrum steht vielmehr die Frage, welche Elemente den amorphen Raum des Wissens von den Tropen konstituierten, noch bevor sich Tropenmedizin als autonome Wissenschaft mit ihren eigenen Methoden und inneren Gesetzmässigkeiten herauschälte. Das Wissen von den «Tropen,» wie es sich am ausgehenden Weltkrieg in Basel präsentierte, war Teil einer spezifisch lokalen «Wissenskultur,»¹⁰ die Elemente älterer Traditionen und Wissensbestände in sich barg und stark an soziale Netzwerke gekoppelt war. So unspezifisch der Begriff der «Tropen» selbst auch war, so sicher zirkulierte in Basel schon seit dem 10. Jahrhundert ein Arsenal von Zuschreibungen, die man mit den Ländern des Südens verband. Die Tropen waren zugleich fremd und bekannt. Seit dem 19. Jahrhundert konnte man sie

7 StABS, Universitätsarchiv I 71.1, Der Vorsteher der geographischen Anstalt der Universität Basel an Vonder Mühl, 4.12.1942.

8 StABS, Universitätsarchiv I 71.1, Wilhelm Lutz an Vonder Mühl, 4.12.1942

9 Michel Foucault, Archäologie des Wissens, Frankfurt/M, 1986, vgl. dazu Hans-Jörg Rheinberger, Historische Epistemologie zur Einführung, Hamburg 2007, S. 108.

10 Karin Knorr Cetina, Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen, Frankfurt/M 2002.

im Museum für Völkerkunde hinter Glasvitrinen bestaunen, ihre Exotik lockte das Basler Bürgertum über Jahrzehnte in den Zoologischen Garten und sie nährten die Phantasie all jener, die mit den Reisebeschreibungen von Naturforschern wie Paul und Fritz Sarasin bekannt waren. Die Situation, in der sich die Wissenschaftler des Tropeninstituts am Ende des Zweiten Weltkriegs befanden, war also einerseits geprägt durch die Unsicherheit darüber, mit welchen Elementen man einen neuen Wissensbestand zu füllen hätte, andererseits durch den Reichtum und Last einer Tradition, die ein solches Wissen grosszügig bereithielten. Blättert man die ersten Jahrgänge der institutseigenen Zeitschrift «Acta Tropica» durch, so wird man sich der Heterogenität dieses Tropenwissens gewahr. Auf geschichtliche Abhandlungen über die Länder Afrikas, Südamerikas oder Asiens, folgen Handelsbilanzen, Ausflüge in die Kunstgeschichte, die Ethnologie, Medizin, Botanik und was einem sonst noch alles einfällt, wenn man wissenschaftliche Disziplinen in Gedanken Revue passieren lässt. Dabei kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass man hier einem unausgegorenen Verständnis von den «Tropen» mit einem enzyklopädischen Anspruch entgegentreten wollte und alle Informationen über die Fremde zum Sammeln im Sinne hatte, die überhaupt erhältlich waren. Man könnte an dieser Stelle natürlich einwenden, dass man diese neue Wissenschaft auch bewusst breit verstanden haben wollte und diese Breite des wissenschaftlichen Gegenstandes entsprach auch durchaus dem Selbstverständnis einiger der Wissenschaftler selbst. Rudolf Geigy, der in den ersten Jahren die Tropenmedizin in Basel bestimmen sollte, war nicht nur Naturwissenschaftler, sondern auch Anthropologe, Naturschützer, Entwicklungshelfer und Unternehmer. Und Thierry Freyvogel sollte in den 50er Jahren aus dem im Abschluss befindlichen neuen Feldlabor des Tropeninstituts in Tansania nicht ohne Augenzwinkern schreiben:

... ich betätige mich zeitweilig als Wissenschaftler, als Automechaniker, als Chauffeur, als Maurerpolier, als Elektriker, als Sanitärinstallateur, als Veterinär, Jäger, Ethnologe, Zoodirektor, Fensterputzer, etc. etc., meist Dinge, die ich nie lernte und die deshalb umso abwechslungsreicher sind...., als sie mit viel Pfusch verbunden werden.¹¹

Trotz des enzyklopädischen Charakters des Wissens von den Tropen und dem zuweilen fragmentierten Selbstbild der Tropenwissenschaftler lassen sich drei wissenschaftliche Hauptfelder ausmachen. Die Rede ist von der Anthropologie, der Tropenmedizin und der medizinischen Zoologie.

Anthropologie

In der Bibliothek des Tropeninstituts an der Socinstrasse in Basel befindet sich ein unscheinbarer Holzschrank. wie man sie oft in jenen Räumen findet, deren Bestimmung es ist, ein Stück Vergangenheit in irgendeiner Form zu konservieren. Sein Inhalt umfasst unter anderem eine geraume Anzahl alter Fotografien, die, aufgeklebt auf hellgrauem Pappkarton, die Tätigkeit des Schweizerischen Tropeninstituts in Afrika dokumentieren. Sie sind mit «L’Afrique qui disparaît» überschrieben. Männer in bunter Häuptlingstracht oder unheimlich starren Masken tanzen dem staunenden Betrachter entgegen, Frauen, die gerade dabei waren, mit langen Holzmörsern ihre Nahrung zu zermahlen, halten auf eigentümliche Weise inne, durch den Augenblick des Fotos in eine unnatürliche Starre versetzt. Einige Bilder folgen in hastigen Serien

11 Thierry A. Freyvogel, in: Archiv Thierry A. Freyvogel, »lettres d’Ifakara», 4.7.1957.

aufeinander und zergliedern die Zeit. Einzelne wenige Abbildungen können sich rühmen, eine bescheidene Karriere in der institutseigenen Fachzeitschrift «Acta Tropica» angetreten zu haben, wo sie mir ihrer scheinbarer Autorität, mit ihrem «es-ist-so-gewesen»¹² den wissenschaftlichen Ausführungen zusätzliches Gewicht verliehen. Die meisten anderen aber ereilte ein paradoxes Schicksal: waren sie einmal dazu angetreten, eine verschwindende Kultur in sich selbst aufzuheben, so wurden sie selbst dem Vergessen anheim gegeben, ausgebleicht durch die Schatten der Zeit.

Der eigentümliche Drang, fremde Kulturen vor den Einflüssen der eigenen, maroden Zivilisation zu bewahren, zieht sich wie ein roter Faden durch die westliche Geistesgeschichte. Die «traurigen Tropen» des französischen Ethnologen und Strukturalisten Claude Lévi-Strauss atmen diesen Geist ebenso, wie das 1922 vom Basler Naturforscher Fritz Sarasin veröffentlichte Buch über Melanesien, «...gedacht als ein Denkmal für eines der vielen, durch die Berührung mit der europäischen Kultur langsam dahinschwindenden Völker des Pazifischen Ozeans.»¹³ Johannes Fabian hat einmal überzeugend dargelegt, wie die Anthropologie eine zeitliche Distanz zwischen Wissenschaft und «ihrem» Objekt konstruiert. Die Anthropologie, so argumentierte er «...promoted a scheme in terms of which not only past cultures, but all living societies were irrevocably placed on a temporal slope, a stream of time – some upstream, others downstream.»¹⁴ Das Festschreiben einer als fremd wahrgenommenen Gesellschaft hat eigentümliche Praktiken zur Folge, die ihrerseits zum Wissen über die besagte fremde Gesellschaft beitragen: Die Rede ist vom Sammeln, Fixieren, mit dem Finger auf ein Objekt zeigen, im besten Fall vom Staunen. Die ersten Jahre der wissenschaftlichen Tätigkeit des Tropeninstituts sind stark von diesen Praktiken und dieser «anthropologischen Distanz» geprägt. Das hat in erster Linie mit dem sozialen Netzwerk selbst zu tun, in dem die Wissenschaftler des Tropeninstituts und speziell Rudolf Geigy tätig waren. Zwar waren die Abschlussmechanismen des Basler «Patriziats» nicht mehr so ausgeprägt wie das Philipp Sarasin noch für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg beschrieben hatte.¹⁵ Was aber noch immer spielte, war die Macht einer Tradition, welche beispielsweise die Bildungsinhalte oder die Mitgliedschaften in bürgerlichen Vereinigungen nicht zuletzt auch auf symbolischer Ebene regulierte. Dieses soziale Netzwerk, dass die VertreterInnen des Basler Bürgertums aneinanderkoppelte, war auch eine Produktionsstätte tropenwissenschaftlicher Erkenntnis, eine «Maschinerie, durch die Erkenntnis konstruiert wird»¹⁶ Geigy knüpfte Freundschaften im Militär, er war Mitglied der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, sass im Verwaltungsrat des Zoologischen Gartens und in anderen Fachgremien und er nahm das «Tropenwissen» anderer als Ausgangspunkt für seine Aktivitäten als Leiter des Tropeninstituts. Insbesondere seine Beziehung zu den Naturforschern Paul und Fritz Sarasin sollte sein Interesse für anthropologische Fragestellungen wecken. In einem Brief an Fritz Sarasin schrieb er kurz vor Kriegsbeginn:

12 Roland Barthes, Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie, Frankfurt/M 1985.

13 Fritz Sarasin, Aus einem glücklichen Leben. Biographische Notizen von Fritz Sarasin, in: StABS, PA 212a, T2, Sarasini-sches Familienarchiv, XLIV 92.

14 Johannes Fabian, Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object, New York 1998, pp. 17, vgl. dazu auch Patrick Harries, Butterflies and Barbarians. Swiss Missionaries and Systems of Knowledge in South-East Africa, Oxford 2007.

15 Philipp Sarasin, Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und Städtische Gesellschaft, 1846-1914, 2. Überarbeitete Auflage, Göttingen 1997.

16 Knorr Cetina, Wissenskulturen, S. 13.

Mein lieber Freund Eine freudige Ueberraschung ganz eigener Art wird mir soeben zu Teil beim Empfang einer gediegenen Gabe, die Du mir zukommen liessst. Ich bin leider durch eine Bronchitis ans Zimmer gefesselt, sonst hätte ich mich unverzüglich aufgemacht, um Dir mündlich meinen allerherzlichsten Dank auszusprechen für das prächtige Werk über Deine und Deines Veters Reisen und Forschungen in Ceylon während über vier Jahrzehnten, welche nun der Mitwelt in übersichtlicher und abgerundeter Form dargeboten werden. Mit diesen kurzen Zeilen und leeren Worten vermag ich natürlich nicht, Dir zu sagen, wie sehr mich Dein wertvolles Geschenk freut und interessiert, besonders da es noch Deine persönliche Widmung trägt; aber Du weisst ja seit Langem, wie sehr ich mich stets interessiert habe für Deine Forschungen und die Ergebnisse Eurer Reisen in den fernen Ländern, wie überhaupt die Ethnographie es mir angetan hat, und mich z. Zt. auch zum meiner Weltreise veranlasste. Wie habe ich mich damals gefreut, in Colombo Deine Spuren zu treffen, von den dortigen Schweizern und Deutschen über Deinen Aufenthalt dort zu hören und überall einem lebhaften Interesse zu begegnen für Eure grundlegenden Arbeiten über jene herrliche, auch mir unvergessliche Insel und ihren Bewohnern alter und neuer Zeit....¹⁷

Genau diese Praktiken und Elemente sind es, welche das Wissen eines noch völlig unbekanntes Gegenstandes generierten: «ich habe deine Forschungsberichte gelesen,» «ich bin deinen Spuren gefolgt,» «ich habe mir von Schweizern und Deutschen die Details Deines Aufenthaltes darlegen lassen,» «auch ich habe die Bewohner alter und neuer Zeit gesehen» etc. etc. Geigys Begeisterung für die «Ethnographie» lässt sich auch an seinem im Jahr 1960 gefällten Entscheid ablesen, als Nachfolger des Entomologen Eduard Handschin der Kommission des Museums für Völkerkunde beizutreten.¹⁸ Geigy hatte dem Museum nicht nur immer wieder mit Griff in die eigene Tasche zu ansonsten unerschwinglichen ethnographischen Sammlungen verholphen. Er versuchte auch, die geographische Fokussierung des Museums auf den südostasiatisch-ozeanischen Raum aufzulockern und auf den afrikanischen Kontinent auszudehnen, wobei seine Schüler in die dortige Sammlungstätigkeit eingebunden werden sollten.¹⁹ In einem Protokoll der Museumskommission ist dazu über Geigys Doktorand André Aeschlimann zu lesen:

In einem Brief von Dr Aeschlimann werden uns gute alte Stücke von der Elfenbeinküste angetragen, die ein Neger bringen wolle. Bemerkenswert ist vor allem eine geschnitzte Trommel. Die Preise sind allerdings hoch, zudem ist in einer früheren Sitzung beschlossen worden, dass Afrika aus Raum- und Geldgründen nicht besonders ausgebaut werden könne. Prof. Geigy findet die «salomonische» Lösung: er wird diese Trommel dem Museum schenken; der Neger wird uns kleinere Objekte zu unserer freien, unverbindlichen Auswahl senden, vor allem Textilien, Spielzeuge, Amulette und Talismane, die von uns aus allen Ländern der Welt gesammelt werden. Die Kommission ist mit diesem Vorschlag gerne einverstanden und dankt dem Donator bestens.²⁰

17 StABS, PA 212a, T2, 28-28a, Rudolf Geigy an Fritz Sarasin, 27.9.1939.

18 StABS, ED-REG 42a, 2-2-6 (10) Rudolf Geigy, 1960-1972, Ernst Staehelin, Rektor der Universität Basel an Rudolf Geigy, 4.2.1960.

19 Archiv Museum der Kulturen Basel (AMKB): Museumskommission, Protokolle 1960-1964, R. Wildhaber, Museum für Völkerkunde und Schweizerisches Museum für Volkskunde, Basel, Protokoll der Sitzung vom Samstag, 19. November 1960, 28.11.1960, S. 1-2, hier: S. 1.

20 Ebd., R. Wilhaber, Kommission des Museums für Völkerkunde und Schweizerischen Museums für Volkskunde, Basel, Protokoll der Sitzung vom 17. November 1961, 1-2, hier: S. 1.

Die Mitarbeiter des Museums waren sich bewusst, wie sehr das Tropeninstitut und seine Aktivitäten im «Centre Suisse de Recherches Scientifiques» (CSRS) an der Côte d'Ivoire und dem «Swiss Tropical Institute Field Laboratory» (STIFL) in Tansania auch dem Museum zum Vorteil gereichten.²¹ Ethnographisches und zoologisches Material wanderte aus diesen Erdteilen nach Basel, wurde klassifiziert, beschrieben und in eigene Systematiken übertragen, nicht zuletzt aus dem Bedürfnis heraus, den Prozess des «Afrique qui disparaît» aufzuhalten, und die Gegenstände, die wie Relikte aus einer längst vergangenen Zeit anmuteten, dem Publikum in Basel vor Augen zu führen.

Tropenmedizin

Die eigentliche Tropenmedizin konnte sich in der Schweiz von 1945 nicht auf eine längere Tradition stützen, sondern musste sich als Wissenschaft in gewisser Weise neu erfinden. Zwar waren ursprünglich gewisse «Tropenkrankheiten» wie die Malaria auch in der Schweiz heimisch, doch sind die meisten dieser Krankheitsherde gegen Ende des 19. Jahrhundert durch umfangreiche Sanierungsarbeiten und einer allgemeinen Verbesserung der hygienischen Bedingungen verschwunden.²² Anders als der anthropologische Diskurs eines Festhaltenwollens dessen, was durch die Ausbreitung der eigenen Zivilisation zu verschwinden drohte, war der tropenmedizinische Diskurs stark geprägt von der Angst, dass zurückkommt, was man dereinst aus der Schweiz vertrieben hatte.²³ Das Ende des Zweiten Weltkriegs und das Gefühl einer verstärkten globalen Vernetzung bildete die argumentative Basis bei all jenen, die im Rahmen des neu gegründeten Instituts über Tropenmedizin nachdachten.²⁴ Das Ende des Krieges und der Prozess der kommenden Dekolonisation hatten der globalen Zirkulation von Menschen und Waren zu neuem Aufschwung verholfen. Ehemalige Kolonialgebiete kamen nun für die Schweiz plötzlich als neue Absatzmärkte in Betracht und umgekehrt rechnete man auch mit einem Zustrom an Menschen, die aus diesen Gebieten nach Europa zurückkehrten. Diese Mobilität hatte auch etwas Beunruhigendes. Denn die Chance, dass mit und im Reisegepäck auch kleinste Krankheitserreger in die Schweiz eingeschleppt wurden, und verheerende Folgen anrichteten, war nicht unerheblich. Diese Sorge hatte zur Gründung der Tropenklinik geführt, mit der sich die Hoffnung verband, ehemalige Kolonialbeamte in der Basel gesund zu pflegen, bevor man sie zur Kur in die Berge weiterleitete. Die medizinische Seite des Tropeninstituts wurde nicht von eigentlichen Tropenmedizinern an die Hand genommen. Sie wurde von Männern praktiziert, die zu einem grossen Teil eine gewisse Affinität zur Sozialmedizin an den Tag legten und denen die Verbesserung der sozialen Missstände ebenso wichtig erschien wie die Bekämpfung einzelner Krankheitssymptome. Diese Charaktereigenschaft lohnt sich hier zu betonen, denn die Geschichte einzelner Tropenkrankheiten hat gezeigt, dass die Behebung sozialer, politischer und ökonomischer Missstände als Folge finanzieller und politischer Erwägungen immer

21 StABS, ED-REG 42a, 2-2-6 (10), Rudolf Geigy 1960-1972, Personal und Kommission des Museums für Völkerkunde an Rudolf Geigy, 20.12.1962.

22 Rudolf Geigy, Malaria in der Schweiz, in: Acta Tropica. Zeitschrift für Tropenwissenschaften und Tropenmedizin, Separatum Vol. 2, Nr. 1 (1945)

23 Als ein gutes Beispiel für diese »Angst« waren die zahlreichen ehemaligen Soldaten, die in der Schweiz interniert und teilweise vom Tropeninstitut behandelt wurden.

24 Als ein Beispiel unter vielen vgl. Mark Lauterburg-Bonjour, »Gedanken über das Studium der Tropenmedizin in der Schweiz«, in: Schweizerische Ärztezeitung für Standesfragen, Vol. 28, Nr. 1, 1947.

stärker einer blossen Bekämpfung des Krankheitsüberträgers wich.²⁵ Von Alfred Gigon als einem Vertreter dieser neuen Wissenschaft und seinen Untersuchungen über die Basler Fabrikarbeiterschaft war oben kurz die Rede. Ein anderer «Tropenmediziner» war der aus Siebenbürgen stammende Bakteriologe Josef Tomcsik, der im Zweiten Weltkrieg auf den Lehrstuhl für Hygiene an der Universität Basel berufen wurde und der sich zuvor als Leiter des Pathologischen Instituts der Rockefeller-Universität in Peking verdient gemacht hatte.²⁶ Einen ähnlichen wissenschaftlichen Hintergrund wie Tomcsik hatte auch Hermann Mooser, Professor für Hygiene an der Universität Zürich und Geigys Begleiter auf der Expedition von 1954, welche der Erforschung des afrikanischen Rückfallfiebers in Tanganyika gewidmet war. Mooser sammelte seine Erfahrungen mit den «Tropen» in Mexiko, wo er sich mit Arbeiten über das mexikanische Fleckfieber hervorgetan hatte.²⁷ Erwähnt sei hier nur noch Frédéric Roulet, Professor für Pathologie an der Universität Basel. Auch er war mit auf einer Expedition des Tropeninstituts und später federführend bei der Eröffnung eines Pathologie-Blockes in Dar es Salaam, nachdem das STI seine Aktivitäten in Richtung einer «Entwicklungshilfe» gebündelt hatte. Alle hier Erwähnten (und noch einige mehr) hatten im Rahmen des tropenmedizinischen Kurses des Tropeninstituts Vorlesungen über Tropenkrankheiten gehalten, doch keiner von ihnen war befähigt, die Leitung der Tropenlinik an der Socinstrasse zu übernehmen. Zu sehr waren sie in den universitären Administrations- und Lehrbetrieb eingebunden. Genau diesem Misstand aber wollte Rudolf Geigy begegnen. Wollte man den Ausbau der medizinischen Seite des Instituts vorantreiben, so musste man nach einem international bekannten Tropenmediziner Ausschau halten, der bereit wäre, die Leitung der Tropenlinik zu übernehmen und dessen Name über die Landesgrenzen ausstrahlte. Mit Médecin-Général Adolphe Sicé schien Geigy den geeigneten Mann gefunden zu haben. General Sicé war Direktor des Gesundheitsdienstes von FranzösischÄquatorialafrika und hatte intensiv über die afrikanische Schlafkrankheit gearbeitet – ein Forschungsbereich, für den sich auch Geigy sehr interessierte, und dem er sich in Tansania später ausgiebig widmen sollte. Sicé vertrat die Auffassung, der Nachweis der Schlafkrankheit sei nur durch das Verfahren der Lumbalpunktion und dem anschliessenden Liquorbefund zu erbringen. Er hatte an seinem Wirkungsort Brazzaville über 10'000 solcher Punktionen durchgeführt.²⁸ Diese schmerzhaften Eingriffe gingen im Kongo-Brazzaville mit einer solchen Häufigkeit von statten, dass diese Praxis schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts als eigenständiges Verb (lumbal-punctured) in den Wortschatz der Bevölkerung eingegangen war.²⁹ Die Anstellung Sicés als Leiter der Tropenlinik wurde auch von Schweizer Handelskreisen in Afrika wohlwollend aufgenommen. Jules Wanner, Leiter der gleichnamigen Handelsfirma in Kamerun, war überzeugt, dass die Berufung Sicés nach Basel freundschaftliche Gefühle der Franzosen gegenüber der in den französischen Kolonien lebenden

25 Randall M. Packard. *The Making of a Tropical Disease. A Short History of Malaria*, Baltimore 2007.

26 StABS, UNI-REG 5d, 2-1 (1) 360, Josef Tomcsik (Professor für Bakteriologie und Hygiene), 1941-1980, Gutachten, S. 16.

27 Ernst Wiesmann, Hermann Mooser, 1891-1971, in: *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft (wissenschaftlicher Teil)*, 152. Jahresversammlung in Luzern, 1972, S. 322-324, hier: S. 322.

28 StABS, Universitätsarchiv X 3.5 158, Adolphe Sicé, 1946-1957, Alfred Gigon, Bericht über die Persönlichkeit und die wissenschaftliche Tätigkeit des Médecin Général Sice, 3.1.1946, S. 1-5.

29 Nancy Rose Hunt, *A Colonial Lexicon. Of Birth Ritual, Medicalization, and Mobility in the Congo*, Durham and London 1999, S. 93. Zu Sleeping Sickness generell, Maryinez Lyons, *The Colonial Disease. A Social History of Sleeping Sickness in Northern Zaire, 1800-1940*, Cambridge 1992.

Schweizern entfachen würde und als müsste er seiner Gewissheit noch zusätzliches Gewicht verleihen, schrieb er nach Basel:

Denn General Sicé ist in allen Regierungs- und sonstigen einflussreichen Kreisen sehr geschätzt und dessen Ehrung durch die Schweiz und speziell durch Basel wird dort allgemein sehr angenehm empfunden und gut aufgenommen, wie ich immer wieder festzustellen Gelegenheit hatte.³⁰

Die Berufung Sicés lässt aber nicht nur die Hoffnungen der Schweizer Handelsinteressen in Afrika aufscheinen. Seine zukünftige Anwesenheit in Basel bot auch Gelegenheit, das Verhältnis des Tropeninstituts zur Universität und insbesondere zur Medizinischen Fakultät zu debattieren. Denn der General sollte nicht nur die Leitung der Tropenklinik des Tropeninstituts übernehmen, sondern zusätzlich in den Rang eines ordentlichen Professors an der Universität erhoben werden. Die Fakultät hatte daher den Antrag des Tropeninstituts zur Verleihung eines Ordinariats für den Franzosen zu prüfen. In diesem Kontext machte Wilhelm Lutz in der Funktion des Dekans der Medizinischen Fakultät noch einmal deutlich, dass keine offiziellen Verbindungen zwischen dem Tropeninstitut und der Medizinischen Fakultät bestünden.³¹ Immerhin war er sich aber drei Jahre nach der Gründung des Tropeninstituts sicher, dass sich die Interessen beider Institutionen derart überlappen, dass eine enge Zusammenarbeit sowohl der Fakultät als auch dem Tropeninstitut von Nutzen sein würde. Die Mitglieder der Fakultät hatten demnach keine Probleme, dem STI in ihrem Vorschlag entgegenzukommen, doch wurde betont, dass diese Frage personenabhängig und deshalb immer von neuem zu beurteilen sei. Der Berufung Sicés als Leiter der Tropenklinik und seinem Stand entsprechend auch als ordentlicher Professor der Medizinischen Fakultät hatte somit niemand etwas einzuwenden. Dass er den Posten des Klinikleiters dann aber doch nicht antrat, hatte dann auch nichts mit der Beziehung zwischen dem Tropeninstitut und der Universität, sondern wohl eher mit den persönlichen Differenzen zwischen dem General und Rudolf Geigy, sowie den strukturellen Problemen der Tropenmedizin in der Schweiz der Nachkriegszeit zu tun. Die Rede von der Globalisierung und den Tropenrückkehren schlug sich nicht in steigenden Patientenzahlen nieder. Die Klinik war notorisch unterversorgt, rutschte in die roten Zahlen und musste zwischenzeitlich GynäkologInnen weichen, die Geigy mit den Worten verteidigte, die Tropenklinik sei ja ohnehin nie ausschliesslich für Tropenmedizin gedacht gewesen.³²

Dieser kurze Ausflug in die Tropenmedizin zeigt, dass die Beziehung zwischen dem STI und der Universität hauptsächlich auf persönlicher Ebene spielte. Es waren Universitätsangehörige, die auch am Allgemeinen Tropenkurs oder im Rahmen des tropenmedizinischen Kurses Vorlesungen hielten oder umgekehrt, Mitarbeiter des Tropeninstituts, die als Angehörige der verschiedenen Fakultäten in den Lehrbetrieb der Universität einbezogen waren. In unserem Falle hier war es nicht zuletzt Rudolf Geigy selbst, der als Professor für Zoologie, als Dekan und schliesslich als Rektor der Universität das Scharnier zwischen den beiden Institutionen bildete.

30 StABS, ED-REG 1a 1 1266, Sicé, Prof. Dr. Adolphe, -1964, Jules Wanner an RR Dr. A. Im Hof, 18.2.1947.

31 StABS, Universitätsarchiv X 3.5 158, Adolphe Sicé, 1946-1957, Wilhelm Lutz an RR Dr. Carl Miville, S. 1-11, hier: S. 6.

32 StABS, ED-REG 1c 190-2-6 (2) Kuratorium, Geschäftsausschuss, Protokolle 1969-1972, G. Burkhardt/M. Schmid, Protokoll der Sitzung des Kuratoriums für das Schweizerische Tropeninstitut, 30.4.69, S. 1-8, hier: S. 7.

Medizinische Zoologie/Parasitologie

Wenn es auch übertrieben wäre, die Anthropologie und die Tropenmedizin als wissenschaftliche Nebengeleise zu betrachten, so liegt man mit der Behauptung zumindest nicht falsch, dass über lange Zeit die medizinische Zoologie das eigentliche Hauptbetätigungsfeld des STI darstellte. Dies hatte vor allem mit dem wissenschaftlichen Hintergrund Geigy's selbst zu tun. Geigy wurde 1902 in eine reiche Basler Industriellenfamilie hineingeboren. Entgegen der Wünsche seines Vaters, des Chemikers Johann Rudolf Geigy-Schlumberger, und entgegen althergebrachter städtischer Tradition opferte er eine sichere unternehmerische Karriere in der J. R. Geigy AG zugunsten eines Studiums der Zoologie, das er 1931 mit einer Dissertation beim Entwicklungsphysiologen Emile Guyénot in Genf abschloss. Geigy war nach seiner Rückkehr nach Basel Assistent an der Zoologischen Anstalt in Basel, der seit 1933 der Zoologe Adolf Portmann vorstand. 1938 wurde Geigy zum ausserordentlichen Professor der Universität Basel ernannt, 1953 wurde ihm Titel und Rechte eines ordentlichen Professors verliehen und 1962 war Geigy Rektor der Universität.³³ Geigys wissenschaftlicher Zugang zur Zoologie war ein grundsätzlich andere als derjenige Portmanns. Während sich letzterer dafür einsetzte, dass man nicht nur wie «Schatzgräber das Wertvollste in irgendeiner dunklen Tiefe wittern» sollte und sich auf eher philosophischem Wege dem Verhältnis von Tiergestalt und «Innerlichkeit» über die Anschauung näherte, hatte sich Geigy immer wieder als Schatzgräber versucht und sich mit Hilfe des Experiments ins Innerste der Organismen vorgewagt.³⁴ Geigy arbeitete in der Tradition der Entwicklungsmechanik eines Wilhelm Roux, der das Experiment einst zum Königsweg wissenschaftlichen Forschens erhoben hatte. Nur mittels des Experiments liesse sich die Natur zwingen, auf die Fragen der Menschen eine befriedigende Antwort zu geben.³⁵ Diese Unterschiede zwischen Geigy und Portmann, zwischen einer «funktionalistischen» und einer «historischen» Biologie prägten insgesamt den biologischen Diskurs in der Schweiz der 1950er Jahre. Während die funktionalistische Biologie danach fragt, wie gewisse Eigenschaften vererbt werden oder wie ein Organismus physiologisch funktioniert, beschäftigt sich die historische Biologie eher mit den Fragen, warum neue Arten entstehen oder warum sich Ökosysteme verändern.³⁶ Die Biologen in der Schweiz hatten sich vergleichsweise spät einer funktionalistischen Biologie zugewandt. Das hatte hauptsächlich damit zu tun, dass sich die Schweizer Biologen lange eher nach Deutschland ausrichteten und Fragestellungen, die insbesondere in der angelsächsischen Welt relevant wurden, vergleichsweise spät antizipierten. Dennoch sind gewisse regionale Unterschiede zu verzeichnen. So war die Romandie schon früher empfänglich für solche Fragestellungen, als man dies auch für die deutschsprachige Schweiz behaupten könnte. Geigy hatte mit seinem Interesse für die Erreger und Überträger tropischer Krankheiten den Einstieg in die Mikrobiologie gefunden.³⁷ Von einer institutionellen Perspektive aus

33 StABS, PA, 1995 (A), Rudolf Geigy, Biographisches – 1995.

34 Adolf Portmann, Die Tiergestalt. Studien über die Bedeutung der tierischen Erscheinung, Basel 1960, S. 37. Zu Portmann vgl. Markus Ritter, Die Biologie Adolf Portmanns im zeitgenössischen Kontext, in: Basler Zeitung für Geschichte und Altertumskunde, Vol. 100, 2000, S. 207-254, sowie Joachim Ilies, Das Geheimnis des Lebendigen. Leben und Werk des Biologen Adolf Portmann, München 1976.

35 Wilhelm Roux, Die Entwicklungsmechanik der Organismen. Eine anatomische Wissenschaft der Zukunft, Wien 1890, S. 9. Vgl. auch R. Weber, The Beginnings of Developmental Biology in Swiss Universities, in: International Journal of Developmental Biology, Vol. 46, 2002, pp. 15-22.

36 Diese Unterscheidung ist von Niklaus Stettler, Natur erforschen. Perspektiven einer Kulturgeschichte der Biowissenschaft an Schweizer Universitäten 1945-1975, Zürich 2002, S. 11.

37 Vgl. sein mit A Herbig verfasstes Buch »Erreger und Überträger tropischer Krankheiten» Basel 1955.

betrachtet, hatte sich das Tropeninstitut somit zwischen der Zoologischen Anstalt und der Medizinischen Fakultät positioniert. Die physische Distanz zur Zoologischen Anstalt dann auch etwas grösser. Hatte man in den ersten Jahren noch unter gemeinsamen Dach am Rheinsprung gearbeitet, so wurde es darunter in der Folge bald zu eng. Nicht zuletzt die Sammlung zahlreicher Forschungsobjekte, darunter eine Kolonie von 500 Tsetsefliegen aus Afrika, liessen einen Umzug in eine eigene Liegenschaft, die von der Industrie grosszügig unterstützt wurde, unumgänglich erscheinen.³⁸ Die Diskussionen um das Verhältnis des Instituts zur Universität nahmen damit freilich noch kein Ende. Finanzielle Schwierigkeiten und der vom Bund ausgehende Versuch, die heterogene Forschungsaktivitäten in der Schweiz durch eine gezielte Förderungspolitik zu koordinieren, sollten das Tropeninstitut noch einmal in die Nähe der Universität rücken.

Die Diskussionen um die Verstaatlichung des STI

Die Diskussionen um den in den Quellen auftauchenden Begriff der «Verstaatlichung» des Tropeninstituts, d.h. um seine Eingliederung in die Universität, griffen schon bald nach der Institutsgründung um sich. Ihr Hintergrund bildeten finanzielle Überlegungen und insbesondere die Situation der Klinik Sonnenrain, die stets unterbelegt war und an deren Erhalt, von ein paar Ausnahmen abgesehen, keiner mehr so richtig glauben wollte. Das Tropeninstitut lebte als öffentlichrechtliche Anstalt von den Subventionen des Kantons und hauptsächlich durch Zuwendungen der Privatindustrie. Der Bund hatte seinen Beitrag an das Tropeninstitut zugunsten der «Entwicklungshilfe» über die Jahre nur geringfügig erhöht und der Nationalfonds übte in der Beitragsleistung grösste Zurückhaltung, ging es ihm doch um die Unterstützung von «reinen» Forschungsaufgaben und nicht um den Erhalt eines wissenschaftlichen Instituts, dessen vielfältige Tätigkeiten den Bereich der Forschung überstiegen. Genau diese Vielseitigkeit war das eigentliche Problem, denn das STI schien in sich nicht ohne weiteres in irgendeine Fakultät der Universität einzufügen. Für Adolf Portmann war schon 1958 klar, dass eine Eingliederung des STI in die Zoologische Anstalt nicht in Frage käme:

Das Tropeninstitut ist seiner ganzen Anlage nach, wie bereits erwähnt, so vielseitig gerichtet, und es sind ihm so viele praktische Aufgaben überwiesen, dass es unmöglich ein Annex irgend eines Universitätsinstituts sein könnte, zudem steht es in seiner Thematik ja ausgesprochen zwischen den verschiedenen Fakultäten. Ich spreche im folgenden nur von den Aspekten, über die ich mir ein Urteil erlauben darf. Das Tropeninstitut hat ja auch noch andere Aktivitäten, welche für das Ganze der Universität von Bedeutung sein können. Ich denke hier z.B. etwa an Probleme der Völkerkunde, ebenso an solche der vergleichenden Sprachforschung, der chemischen und physikalischen Technologie. Durch das Tropeninstitut sind auch auf mehreren wissenschaftlichen Gebieten Testuntersuchungen und Gutachtertätigkeit nötig geworden, die im Kontakt mit der Universität durchgeführt werden.³⁹

38 StABS, ED-REG 1c 190-2-6 (1), Protokolle (Kuratorium, Geschäftsausschuss, 1944-1968, Walter Bodmer, Protokoll des Kuratoriums für das Schweizerische Tropeninstitut in Basel, 25.11.1947. Unter der Leitung von Dr. Dorrit Grobe behielt Geigy weiterhin ein Labor in der Zoologischen Abteilung, in welchem das für die Studierenden der Zoologie obligatorische «Praktikum II» (Entwicklungsphysiologie) abgehalten wurde.

39 Adolf Portmann an RR Dr. Peter Zschokke, in: StABS, ED-REG 1c 190-2-6 (1), Protokolle, Kuratorium, Geschäftsausschuss, 1944-1968, 28.4.1958.

Auch für Rudolf Geigy war die Integration des STI an eine Fakultät nicht realistisch. Sein Ziel war es, die finanzielle Basis des Instituts und somit seine Zukunft zu sichern, und er optierte für die Schaffung eines «interfakultären Instituts» weil das STI nur auf diesem Weg die Referenzfunktion für die ganze Schweiz erhalten konnte. Die langwierigen Verhandlungen mit den Vertretern des Erziehungsdepartements, der Hochschulkonferenz, des Wissenschaftsrates und der Universität brachten dann schliesslich den Durchbruch und die Anerkennung des STI als eine unterstützungsberechtigte Institution nach Artikel 3 des Hochschulförderungsgesetzes. Die neue Verordnung vom August 1978, welche auf jene aus dem Jahr 1951 folgte, machte dann auch deutlich, dass sich am rechtlichen Status des STI nichts änderte.⁴⁰ Diese Lösungsvorschläge, die in Amtstuben und politischen Gremien entwickelt, in verbindliche Verträge übersetzt wurden, verstellen den Blick auf eine Praxis des Neben- und Miteinanders, die auch nach dem Rücktritt von Rudolf Geigy intensiv gelebt wurde. Die Universität hatte auch Thierry Freyvogel, dem Nachfolger Geigys an der Spitze des Tropeninstituts, die Rechte eines ausserordentlichen Professors verliehen. Freyvogel hatte nicht nur wie Antoine Degrémont nach ihm, zahlreiche Lehrveranstaltungen an der Universität abgehalten. Unter seiner Leitung hatte sich das Tropeninstitut auch eine Zeit lang intensiv um die Zoologische Anstalt bemüht und die Ausbildung von jungen Zoologen an die Hand genommen.

In den 1990 Jahren hatte die Zusammenarbeit zwischen dem Tropeninstitut und der Universität einen weiteren Schub erfahren. Die Lehrleistungen des STI an die Curricula der Biologie, Medizin und MA-African Studies nahmen stetig zu und die Anzahl der am STI wirkenden Privatdozenten und Titularprofessoren sind von ursprünglich 4 auf deren 19 angewachsen. Im Jahr 1992 konnte das Tropeninstitut das interfakultäre Promotionsprogramm in Epidemiologie auf Phil II-Ebene einrichten. In der Folge wurde Marcel Tanner, der heutige Leiter des Tropeninstituts, zum ausserordentlichen Professor ernannt. Mit dem neuen Universitätsstatut aus dem Jahre 1997 wurde Tanner in die Kategorie 1 der Professoren aufgenommen und konnte deshalb von 2002 bis 2004 im Amt eines Dekans der Universität Basel wirken. 2007 wurde ihm der Titel eines ordentlichen Professors verliehen. Aus diesem Jahr stammt auch der Vertrag zwischen dem Tropeninstitut und der Universität, der im Sinne einer Leistungsvereinbarung die Situation des Instituts als assoziiertes Institut der Universität Basel regelt, insbesondere was die Lehrleistungen für die naturwissenschaftliche, die geisteswissenschaftliche und die medizinische Fakultät angeht. Den Status und die Rolle des Tropeninstituts stellt heute niemand mehr in Frage. Aus dem Nebeneinander, welches die Beziehung zwischen dem Institut und der Universität in den Anfangsjahren zuweilen prägte, ist eine intensive Zusammenarbeit erwachsen. Das Tropeninstitut ist heute bei allen wichtigen Initiativen, Kompetenzzentren der Universität Basel (Makroschwerpunkten Life Science und Kultur) mit einer gewichtigen Stimme vertreten. Als neuestes Beispiel für diese Zusammenarbeit sei hier lediglich noch die Tatsache angefügt, dass die Medizinische Fakultät der Integration des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) in das Tropeninstitut ab Juni 2009 zustimmte und die Universität in der Folge das Budget des ISPM verdoppelte.⁴¹

40 StABS, Verordnung über die Organisation und Tätigkeit des Schweizerischen Tropeninstituts in Basel (STI) vom 15. August 1978.

41 Korrespondenz mit Marcel Tanner, 27.6.2009.

Schluss

«Tropenmedizin», so hat dieser kurze Einblick in die wissenschaftliche Tätigkeit des STI in den ersten Jahren zu vermitteln versucht, war mehr als dieser Begriff zu suggerieren vermag. Tropenmedizin umfasste zunächst das ganze Wissen, das man sich über die Länder der «Dritten Welt» anzueignen in der Lage war. Später dann waren es hauptsächlich die Anthropologie, die Medizin und die Parasitologie, die als spezifische Denkweisen und Tätigkeiten die Wissenschaft von den Tropen prägten. Tropenmedizin war aber in gleichem Masse der Austausch zwischen den verschiedenen institutionellen Ensembles in Basel, von der chemischen Industrie, über die Basler Mission, den Zoologischen Garten und das Museum für Völkerkunde, die alle ihrerseits Tropenwissen generierten und deren Verbindungen untereinander durch gemeinsame Interessen und persönliche Beziehungen gewährleistet wurden. Die Universität war nur ein Element in diesem Beziehungsgefüge des Tropeninstituts. Seiner vielfältigen Tätigkeiten bewusst, hatte man das Tropeninstitut als ein von der Universität unabhängiges Institut konzipiert, auch wenn zahlreiche Kontakte und Beziehungen vor allem in der Lehrtätigkeit den Institutsalltag prägten. Die Kontakte mit der aussereuropäischen Welt, speziell mit Tansania waren im Rückblick für die Geschichte des STI wohl wichtiger als seine Beziehungen zur Universität. Das 1957 eröffnete Feldlabor in Ifakara/Tansania und seine schrittweise Integration in ein nationales Gesundheitssystem haben die wissenschaftliche Forschung des STI nachhaltig und über die Jahre hinweg verändert. Dieser komplexen Beziehungsgeschichte mit dem afrikanischen Kontinent wird an einem anderen Ort gebührend Platz eingeräumt. Hier sei lediglich festgehalten, dass sich heute das STI auf partnerschaftlichem Wege der Erforschung afrikanischer Gesundheitssysteme nähert und die Grundlagenforschung stets mit dem Anspruch einer praktischen Anwendbarkeit verbindet.